

schlimmen Wintertode kennen gelernt. Es ist bei solchem Wetter gleich, ob man sich auf einsamer Steppe befindet oder zwischen fernen Dörfern. Schneetreiben und Sturm scheinen Menschen und Häuser meilenweit weg zu versetzen. Vielleicht war es diese Furcht, die mich antrieb. Völlig erschöpft erreichte ich den Bahnhof. Wie ich die Richtung dahin gehalten habe, ist mir heute noch ein Rätsel. Ich glaube, daß es nur Zufall gewesen ist. Denn ich hätte ebensogut in entgegengesetzter Richtung gehen können, ohne es zu merken.

Ob der Zug verkehren werde, sei unwahrscheinlich, hieß es. Darum war mir zunächst auch nicht bange. Ich fühlte ein Dach über dem Kopfe und sah mich gerettet. Auch kam der Zug. Der Sturm war zum Orkan angewachsen, daß wir dachten, er werde jeden Augenblick die Wagen des kleinen Zuges umwerfen. Dazu verschlang dichtestes Schneetreiben den ganzen Zug, daß wir ins Ungewisse hineinzufahren schienen. Auf jeder Station kam der Schaffner in den Wagen und sagte, es sei unwahrscheinlich, ob wir die nächste Station erreichen würden. Bis hinter Radibor kamen wir. Dort war es aus. In dem tiefen Einschnitt, der die Strecke einnimmt, blieb der Zug im Schnee stecken.

Die Maschine rückte an, vorwärts und rückwärts. Aber sie brachte den Zug keinen Zoll vorwärts. Mitten in einer meterhohen Wehe saßen wir fest. „Aussteigen und ausschäufeln.“ Wir taten, was in unseren Kräften stand. Aber es war eine Sisyphusarbeit. Für jede Schaufel, die wir auswarfen, schüttete der Sturm zwei in den Einschnitt herein. Man habe eine Maschine von Baugen aus zu Hilfe gerufen, es werde eine Zeit dauern, hieß es. So warteten wir im Wagen. Es war abends gegen 7 Uhr. Seltsam, gleiches Los verbindet die Menschen. Wir fügten uns in das Unvermeidliche. Wir waren fern von aller Welt, auf hohem Berggipfel eingeschneit, auf ferne Insel verschlagen, was wußten wir. Einer war auf den andern angewiesen, und es kam mit einem Male, so wunderbar das Klingeln mag, es kam Gemütlichkeit auf, Ergebenheit ins Unabwendbare. Der Wagen war fürs erste noch geheizt. Zwei Stunden vergingen. Die Maschine kam nicht. Wer etwas Ekbares bei sich hatte, nahm es hervor. Und das hatte jeder, der eine Butter, der andere Brot. Jeder tauschte mit dem anderen aus, als wären wir alle eine große Familie. Es wurde gescherzt und gelacht. Im Wagen waren Urlauber, die ins Feld gingen. Die meinten, es wäre nicht so ängstlich mit dem Fortkommen, sie kämen immer noch zurecht.

Gegen 10 Uhr nachts kam die Maschine. Wir atmeten auf. Das Rücken begann von neuem. Jedoch der Zug bewegte sich weder vorwärts noch rückwärts. Jemand hatte gesagt, es wären noch zwei Maschinen von Baugen aus zu Hilfe für uns unterwegs. Wer das gesagt hatte, wußte niemand, denn niemand wagte sich bei dem Wetter aus dem Wagen. Wir warteten wieder zwei Stunden. Mitternacht kam heran. Stiller wurde es im Wagen. Niemand sprach mehr viel. Die Heizung ging aus, und nun drang grimmige Kälte herein. Jetzt wurde es ungemütlich. Die Leute wurden einsilbiger. Der und jener war eingeschlafen.

Nach langem, bangem Warten weit über Mitternacht hinaus wurde uns die Gewißheit, daß die beiden Hilfsmaschinen wegen zu hoher Wehen nicht an unseren Zug herankommen könnten. Das hieß also deutlich: Wir mußten uns für diese Nacht einrichten, hier im Zuge zu verbleiben bis an den Morgen. Eine wenig tröstliche Gewißheit, zumal es eifig kalt wurde und niemand mehr etwas zu essen hatte. Wieder wurde uns bange. Da sahen Beherzte zur Wagentür hinaus. Der Sturm hatte sich gelegt. Einige versuchten, zu Fuß nach Baugen zu gelangen. Die anderen warteten auf ihre Rückkehr wie Noah auf die Taube. Wirklich kamen sie bald zurück: Es sei durch die

Wehen nicht durchzukommen. Nach einer weiteren Stunde versuchte es ein anderer Stoßtrupp. Und siehe da, er kam nicht zurück. Das machte allenthalben unternehmungslustig. Ein Trupp nach dem anderen ging ab, und wir sahen die dunklen Gestalten im weißen Schnee dahinstapfen. Auch in unserem Wagen wurde für eine Expedition Stimmung gemacht. Frisch gewagt ist halb gewonnen. Sieben machten wir uns auf den Weg.

Inzwischen war es am Himmel klar geworden. Sternhell war es, und wir stapften mühsam dahin durch die wundervolle Winternacht. Einer sprach dem anderen Mut zu. Wir waren Männer. Die Frauen hatten wir im Zuge zurücklassen und sie auf den kommenden Morgen vertrösten müssen. Gegen 6 Uhr morgens wanderten wir durch die stillen Straßen der Stadt herein. Am Abend vorher gegen 7 Uhr hätte der Zug eintreffen sollen. Jetzt war er noch nicht da. Und niemand von den Angehörigen wußte, wo wir waren. Niemand hatte ihnen sagen können, wann wir heimkehren würden. Sie hatten die ganze Nacht in Bangen verbracht. Denn eine Schneesturmnacht im Freien ist furchtbar. Wer sie noch nicht erlebt hat, weiß nichts von dem Ungeheuren, mit dem sie über einen kommt. Aber wer sie erlebt hat, vergißt sie nimmermehr. Rudolph.

Werbt für die Oberlausitzer Heimatzeitung!

Probenummern werden auf Wunsch kostenlos und portofrei zugesandt.

Aus alten sächsischen Akten

(wörtlich entnommen)

Ein Förster, der im Dienste Herzog Heinrichs von Sachsen-Merseburg, eines Neffen des Kurfürsten Johann Georg des Ersten von Sachsen († 1656), stand, schrieb im Jahre 1721 folgenden Brief an ihn:

Turglaugtister Ferscht, gnedigster Herr! In unse Forsche ist e Schwein, so groß wie Sie Turglaugt in Ihrem Leben noch nich gesahn han. Und missen stränge Maasrecheln getroffen wärn, das de Pestge nich so mechtig werd, sunst verlieren mer hol mich der Deubel alle junge Zugt u. da werth uns der Hund was praten, wenn mer emol ene Jagt mache wulle. Wie gesacht, gäbe Se Befahl, das das Undiert wäd kümmt. Jbbrigens verbläube ich mit hoch 8 ung Ihr undertänigster Förster

Anton Niemair.

Bei einer Hochwassergefahr der Spree schrieb er als Aufseher der Wasserbauten folgenden Brief an ihn:

Turglaugtister Ferscht, gnedigster Herr! Gott straf mich Turglaugt, ich kann's Wasser nich mehr derhollen. Se missen jugleich Befahl geben, das de Wasserkummschon Maasrecheln driest, das de Lämme rebarührt wärn, süs geht de Gegend u. de edle Jacht zum Deubel u. da hanse sich selber zuzuschreiben, wenn mer hernachens Kuchen zu jagen haben. Magse nur bale Anstand, Gott straf mich, 's werd süs nich gut u. da kennen Se unserenen te Prot mehr gäbe u. da hol der Deubels Leben u. ich maf denn nich mehr sein ihr getreuer undertänigster Förster

Anton Niemair.

Um das Herumläufen der Kettenhunde zu verbieten, erließ er einmal folgenden Befehl an die Bauern der Umgegend:

Befahl an die Bauern.

Weilen in de große Hitze das etle Willpret in ehenden matten Zustand ferseht worden ist, so ergeet an Euch dorch mich hochserchtlicher Befahl, das ihr des Dages u. der Nacht eure Hunne an de Kette lest u. nich nur an Dage u. Nachts lohß laßt, wie eure tumme Note is, süs schieß ich alles tot, was lohß is un wenns Gott straf mich mei Bruter währ der hochserchtliche Förster Anton Niemair.